

In welchen Sprachen auch immer, es kommt mir so vor, als handelten alle Gedichte dieses Buches vom Baum, der gehen kann, vom «walking tree». Manchmal ist es der Zweig, der sich fragt, ob Morgen oder Abend dämmert; manchmal sind es die Bäume, ohne die der Raum, in dem die Therapeutin ihre Praxis hat, nicht lebendig ist; manchmal sind es die Herbstbäume, die nur dann golden leuchten, wenn sie vom Tod wissen; manchmal einfach «mein Baum», der himmel-alte. Jedenfalls weint er, der Baum dieser Gedichte, spricht er, lebt er.

Dabei handelt es sich hier nicht um «Naturlyrik», die absähe von den blutigen historischen und den schuldverflochtenen persönlichen Erfahrungen. «Baum» ist in diesen Versen vielmehr ein Schlüsselbild für Versöhnung, Nach-hause-kommen auf dieser Erde. Versöhnung zwischen Schuldgefühlen einer genervten Mutter, die das Schreien von Kochtöpfen, Windeln und Rechnungen nicht ertragen kann, und ihr, Versöhnung zwischen Altwerden und Jungsein, zwischen Schmerz und Freude, zwischen Himmel und Erde.

Es ist ein autobiographisches Buch der großen Therapeutin und Menschenkinderfreundin Ruth Cohn, nicht in dem Sinn, daß wir Fakten und Geschichten aus ihrem Leben kennen lernten, wohl aber so, daß verdichtete Erfahrungen, die zu bestimmten Lebenssituationen gehören, zu sprechen anfangen. Berlin und Zürich, Kindheit und Emigration, dann die Neue Welt und wieder das alte Europa, gesehen mit dem weiten Blick aus dem Fenster, bis hin zum Platz des Himmlischen Friedens im Sommer 1989. Anstelle einer autobiographischen Erklärung lesen wir Sätze zur Ästhetik. Was ist die Poesie? Ohne Zweifel ein Lebensmittel, eingebunden in den Prozess des Heilens. In diesem Sinn ermutigt das Buch alle Leser und Leserinnen, ihren eigenen Psalm zu singen; die Texte verlocken uns dazu, unsern Baum suchen zu gehen.

Unter den frühen Gedichten der Berliner und Zürcher Zeit gibt es eins, das mich auf die in Ruth versteckte Theologin aufmerksam gemacht hat. «Gott, wer baut, der muß beginnen/ mit dem Fluch, der dir verzeiht.» Beide Bewegungen Gott gegenüber sind wie ich denke, sehr charakteristisch für das Lebenswerk von Ruth Cohn.

Der Fluch muß ausgesprochen werden, ohne Beschönigungen oder religiöse Beschwichtigung. Der Schrei will geschrien werden. Die Träne soll nicht nach innen fallen, sondern zur Erde kommen, wie es in einem anderen Gedicht heißt. Nur dann können wir «bauen», die ganze Wirklichkeit bejahen und Gott verzeihen, wie es im Geist jüdischer Mystik hier heißt.

In der Form ist dieses Gedicht sehr traditionell, es benutzt den Reim und den guten alten Trochäus. Später hat Ruth Cohn, in der poetischsten Stadt der USA lebend, sich eine wunderbare neuengländische Knappeit zugelegt, die im Deutschen nur schwer wiederzugeben ist. «Meine Worte sind wie Kleider» z.B. ist ein beinah vollkommenes Liebesgedicht – und ich meine das Wort «beinahe» hier nicht im Sinne literarischer Kritik, sondern im metaphysischen Sinne: nur Gott ist vollkommen.

Zum Baum und zur Versöhnung gehört noch etwas, das fast trivial klingt und doch schwer zu lernen ist, ich meine die Gegenseitigkeit wirklicher Beziehung. In allen Gedichten ist dieses «give and take», dieses Geben und Nehmen, diese Mutualität lebendiger Beziehung zu allem, was lebt, vorausgesetzt. Wer beschenkt wird, schenkt auch, Geben ist nicht seliger als Nehmen, beide gehören zusammen. Vielleicht ist es gerade das, was wir vom Baum lernen sollten.

In diesem Sinne hättest du, Ruth, gut ein Baum werden können. Nur wollte Gott dich lieber als «walking tree» herumlaufen lassen! Warum wohl? Dein Titel sagt es: damit wir alle wissen, daß wir zählen. Schließlich hat die Erde ja in der Tat «Ohren», und verwandelt auch heute Gebete in Nahrung.

Dorothee Sölle

Ruth C. Cohn

zu wissen dass wir zählen

Gedichte, Poems

mit Scherenschnitten von
Annemarie Maag-Büttner